
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 285 Bydgoszcz / Bromberg, 15. Dezember 1938

Vierzehn Tage mit Edith

Roman von Katrin Holland.

(14. Fortsetzung) —

Edith sah mit großen Augen ein paar tief eingedrückte Fußspuren, unter denen berühmte Namen standen, die Patschhand eines Kindes, das die halbe Welt vergötterte, die primitive Selbstkarikatur eines der größten Schauspieler und las die Inschriften, die der Menschheit ihren Dank aussprachen, daß sie sie zu den Königen der Leinwand erhoben hatten, oder Glück wünschten.

„Wenn Sie einst hier über den feuchten Zement gehen werden", sagte Lombard, „dann würde ich Ihnen raten, Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Sie haben die schönsten Füße, Edith, die ich je an einer Frau gesehen habe. Ich sah es heute morgen, als Sie mich beinahe aus Ihrem Zimmer warfen. Edith erblaßte bis an die Lippen. Aber sie sagte nichts. Etwas später hielten sie vor einem riesigen Fliegenpilz, der, wie sich herausstellte, eine bekannte Bar war.

„Hier werden Sie meinen Freund Leaton, den berühmten Regisseur, treffen."

Edith fühlte das Klopfen ihres Herzens. Es sang vor Erwartung. — Jede Kellnerin war eine Schönheit. Edith glaubte, noch niemals so viele schöne Mädchen auf einem Fleck gesehen zu haben.

Lombard nickte bestätigend, als sie eine Bemerkung darüber machte. „Stimmt, wenn Sie jemand Häßlichen und Ungeschminkten und Ungepflegten sehen, wie zum Beispiel drüben das Mädchen in den staubigen Sandalen und langen Hosen, dann ist es bestimmt ein Star. Die haben es nämlich satt und auch nicht mehr nötig, außer im Atelier oder bei offiziellen Gelegenheiten schön auszusehen. Hollywood ist zu gleicher Zeit der beste Markt für Frauen wie der Zufluchtsort, in dem sich die Großen von der Schönheit ausruhen können."

Leaton war trotz der frühen Stunde ziemlich betrunken. Ein großer, starker Kerl, der eher einem Lastträger glich als einem Regisseur, der aber nichtsdestoweniger gerade die besten und zartesten Filme in einem Land geschaffen hatte, das nur Sensationen und Ausstattungen liebte. „Hallo, Zigeunermädchen", sagte er und schüttelte Edith die Hand. „Also Lombard sagt, Sie wären nicht nur ein Stern, sondern gleich ein ganzes Sternbild. Schau mich an, Kind . . . na, wir werden noch ein bißchen an deinem Gesicht herummalen, dann wird es schon gehen. Lombard, wo finden Sie nur immer diese Mädchen auf?"

Sie tranken zwei Drinks, dann legte Leaton den Arm um Edith und sagte: „Los geht es! Wahrscheinlich sind wir nichts, aber wir wollen Allan zuliebe unser Bestes versuchen."

Das Auto sauste eine knappe halbe Stunde über eine der großen Avenuen. Irgendwo rauschte das Meer. Vielleicht war es auch nur eine Einbildung, denn in Wirklichkeit lag es an die zwanzig Kilometer entfernt und wahrscheinlich war es nur der sausende, atemraubende Schlag ihres Herzens, den Edith in den Ohren spürte. Sie saß entmutigt in ihrer Ecke. Allan Lombard zu Gefallen. Das war gerade das, was sie nicht wollte. Ich werd's euch zeigen, dachte sie gerade, als das Auto mit einem Ruck hielt. Leaton beugte sich aus dem Wagen und schrie zwei Männern etwas zu, die aus der Einfahrt kamen. Dann fuhren sie langsam durch das Tor in den Hof und parkten ihren Wagen neben vielen anderen auf dem Parkplatz Nr. 4.

„Bin gleich zurück", sagte Leaton und ließ sie stehen. Als er wiederkam, schrie er schon von weitem „Alles O. K." und winkte ihnen, ihm zu folgen.

Sie schritten um mehrere riesige weiße Gebäude herum, die teils wie Privatvillen, teils wie Kasernen oder wie Flugzeugschuppen aussahen — bis sie schließlich durch eine eiserne Tür, an der ein großes Schild den Eintritt verbot, auf einen Flur gelangten, dessen Wände eindrucksvoll um äußerste Ruhe baten. Lichtzeichen leuchteten in unregelmäßiger Reihenfolge auf und erloschen wieder, wie auf geheimen Befehl.

„Bin gleich wieder zurück", sagte Leaton wiederum. Diesmal aber ließ er sie fast zehn Minuten warten. Lombard zündete sich, obwohl es streng verboten war, eine Zigarette an.

„Angst?" fragte er und sah zu Edith hinüber, die neben ihm an der Wand lehnte. Ihre Augen leuchteten in einem unnatürlichen, verzehrenden Glanz.

„Nein", sagte Edith und sie sprach die Wahrheit. Sie war plötzlich ganz ruhig, von einer ihr selbst ganz unerklärlichen kalten Ruhe, wie sie sie nur einmal verspürt hatte, damals als Frélan in der Hafenkneipe in Marseille sie zu vergewaltigen versuchte. Noch immer sang ihr Herz, aber das Toben hinter den Schläfen hatte aufgehört.

„Sie sind ein merkwürdiges Geschöpf", erwiderte Lombard, den Kopf schüttelnd. „Erst können Sie vor Aufregung keinen Brocken herunterbringen und jetzt stehen Sie da, als ginge alles Sie nichts an. — Fast teilnahmslos", setzte er tadelnd hinzu, als Edith die schmalen Schultern hob.

Leaton steckte plötzlich den Kopf durch irgend eine Tür und schrie: „Da steht sie, Maxie! Schau dir das Gesicht an und versuch dein Bestes, ein Antlitz daraus zu machen."

„Links", sagte der mit Maxie Angeredete und winkte Edith mit einer Kopfbewegung, ihm zu folgen. Edith warf einen fragenden Blick auf Lombard, der ihr zunickte, dann folgte sie dem Gesichtsbildner.

In der kleinen Garderobe roch es vertraut nach Schminke und altem Plunder, obgleich sie ganz modern eingerichtet und ziemlich sauber war. Edith fühlte, wie eine freudige Erregung in ihr ausbrach. Die Chance, die große Chance, von der sie geträumt, sie war wirklich da.

Sie saß tatsächlich in einer Garderobe eines der mächtigsten Filmkonzerne in Hollywood. Das Gefühl überwältigte sie, raubte ihr den Atem.

„Setzen", schrie Maxie plötzlich, als kommandierte er ein ganzes Regiment anstatt ein einziges zitterndes Mädchen und öffnete das Fenster. „Hier stinkt's mal wieder", setzte er hinzu, dann pflanzte er sich mit aufgestemmten Armen vor Edith hin, die auf dem Stuhle Platz genommen hatte. Er kaute heftig an einem für ihn unentbehrlichen Stück Gummi und roch stark nach Pfefferminz. „Schon lange mit Lombard befreundet?" fragte er und, mit einem kurzen forschenden Blick: „Viel zu schade . . ."

Er ging schnell durch das kleine Zimmer und rief nach einem Mann, der Bob hieß und nach einer Weile auch wirklich erschien, und den er ihr nicht vorstellte.

„Dieses herzensgute Kind hat es sich in den Kopf gesetzt die Garbo von der Leinwand zu verdrängen. Was für eine Frisur willst du ihr für diesen Zweck andichten?"

Auch Bob kaute mit hastigen Mundbewegungen. Er stellte sich neben Maxie und beide sahen sich ziemlich gelangweilt, wie es schien, Edith an — tatsächlich aber überlegten sie scharf. Draußen wurde ein schrilles unmusikalisches Pfeifen laut. „Das ist Larry", sagte Bob und Maxie meinte: „Den schickt uns ein guter Engel." „Larry! Larry!" schrien alle beide wie in einem Atemzug und Larry leistete dem Rufe Folge. Er steckte sein großes, breites rotes Gesicht, auf dem ein viel zu kleiner Hut saß, durch den Spalt der Türe und fragte: „Wer ladet mich so liebenswürdig zu einem Ginger-ale ein?"

Lawrence war nur einer der Mitarbeiter der Publicity-Abteilung, er schrieb die schönen Geschichten über die guten Herzen der großen Stars, die alle so bescheiden und großzügig waren und alle von klein auf angefangen oder eine andere romantische Vergangenheit hatten. Da er sich seit Jahren so hübsche Lügenmärchen ausdenken mußte, war er ziemlich überarbeitet.

„Sieh dir das Girl an und sag uns, welchen Typ du aus ihr machen würdest." Larry, der nicht kaute, sondern — da der Arzt ihm verboten hatte zu rauchen — in großen Mengen Lutschbonbons verschlang, wiegte den Kopf hin und her und starrte Edith neugierig an.

„Sie sind das Baby, um dessentwillen wir die Ehre des Besuches von Lombard haben?" fragte er, fuhr aber, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Tüchtiger Junge, Ihr Freund, läuft herum und zieht an allen Strippen, um alle Glocken läuten zu lassen. Maxie versuchen wir es mit einem Cowboy-Mädchen." Er packte einen hellgrünen Pistazienbonbon aus seiner Papierhülle und zerknackte ihn zwischen den Zähnen.

Plötzlich sprach Edith. „Ich will ich sein", sagte sie.

Die drei Männer lachten ungeheuer laut und herzlich. „Baby, vergessen Sie mal, daß Sie hier überhaupt etwas zu sagen haben. Hier verschwindet jede Individualität, jede Persönlichkeit. Hier werden Typen geschaffen, blonde, schwarze und braune. Das Publikum ist unser Löwe, den wir füttern müssen und wir müssen sehr vorsichtig sein, weil dieser Löwe nicht hinter einem eisernen Gitter sitzt, sondern jederzeit ausbrechen kann, wenn er Hunger auf etwas anderes hat. Der Löwe ist der Platinblonden etwas müde geworden, das kann Ihr Glück sein, wenn Sie klug sind." Sie lachten wieder. Edith setzte die Lippen hart aufeinander und schwieg geschlagen, aber trotzig.

Maxie begann Ediths Gesicht zu mißhandeln. Er schminkte ihr einen Garbomund, einen breiten sinnlichen à la Joan Crawford und die lieblichen Lippen einer Barbara Stanwyk, aber jedesmal schüttelte er unzufrieden den Kopf und wischte seine Zeichenkünste wieder fort. Auch Larry schüttelte den Kopf — auch Bob schüttelte den Kopf — selbst Edith tat es — keiner von ihnen aber sprach.

Edith saß gerade mit sechs verschiedenen Augenbrauen übereinander — ganz geradezu, hochgewölbten, leichtgeschwungenen, dicken und dünnen und ihren eigenen — als Leaton und Lombard ohne zu Klopfen eintraten.

„Na, Jungens", fragte Leaton, „was habt ihr geschafft?"

„Sie hat so ein eigenwilliges Gesicht", schrie Maxie verzweifelt, „ihr will aber auch nichts passen." Er sah Edith betrübt an, als spiele sie ihm einen üblen Streich, denn er war als Meister seines Faches bekannt und geschätzt.

Bobby zuckte die Schultern. „Sehen Sie selber, Direktor — was fangen wir mit dem Haar an? Ich könnte es abschneiden oder wir könnten es noch mit einer Perücke versuchen, aber blond zieht nicht mehr."

Edith sagte: „Bitte, Mister Leaton, mein Gesicht ist so recht, wie es ist, man kann höchstens etwas daran verderben. Man sollte ganz einfach die Linien, die Ihnen gefallen und plastisch wirken müssen, unterstreichen."

Larry begann, sich vor Lachen zu schütteln. „Eingebildet sind Sie aber gar nicht. Hat Ihnen noch niemand gesagt, daß man mit Ihrem Gesicht kleine Kinder erschrecken kann?"

Alle schienen diese Bemerkung ungeheuer witzig zu finden, nur Lombard runzelte leicht die Stirn und Larry beugte sich vor und sagte: „Pastor, Mister Lombard, alle diese kleinen Spatzen, die sich einbilden, Paradiesvögel zu sein, müssen erst mal 'ne kleine Dusche bekommen, bevor sie zu etwas taugen . . . im übrigen, Kompliment zu Ihrem Geschmack."

Er warf die Türe hinter sich ins Schloß. Lombard lächelte. Die Bemerkung Larrys kam ihm nicht ungelegen.

Leaton betrachtete jetzt, sehr dicht neben Edith stehend, das Mädchen im Spiegel. Er roch drei Meilen gegen den Wind nach Alkohol, aber ohne Alkohol konnte er nicht arbeiten, das war der einzige Grund, warum die Firma ihm diese Freiheit selbst im Studio erlaubte. Er wurde plötzlich und ohne sichtlichen Grund ernst — vielleicht aber langweilte er sich nur und verbarg es unter einer Maske von Wichtigkeiten.

„Tun wir ihr wirklich den Gefallen, Maxie", sagte er. Maxie arbeitete schnell und sachverständig. Zehn Minuten später war Ediths make up fertig. Edith hielt still und ließ sich jetzt alles ohne Widerspruch gefallen. Ihr Herz begann von neuem zu toben und zu singen — darum schwieg sie.

„Nicht übel", sagte Leaton, „also los."

Er schob Edith vor sich her, durch mehrere Korridore und schließlich ins Atelier, wo soeben eine Szene geprobt wurde.

„Erik", schrie Leaton und winkte einen gutaussehenden jungen Mann heran, der in einem Smoking steckte und ein mittelmäßig bezahlter Charakterschauspieler war. „Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie die kleine Szene, die Sie gestern mit der Landson gespielt haben, noch einmal mit der Zylander hier wiederholen?"

Erik schüttelte den Kopf, deutete eine kurze Verbeugung an und betrachtete Edith ohne sichtliches Interesse. Edith aber atmete wie erlöst auf. Sie hatte gefürchtet, allein vor der Kamera zu stehen, deklamieren zu müssen; jetzt, wo sie einen Partner hatte, schien ihr alles tausendmal leichter. Sie griff eifrig nach der Seite, die ihr das Scriptgirl aus einem Manuskript reichte und vertiefte sich aufmerksam in die kleine Rolle, während die Aufnahme ihren Fortgang nahm, es licht und dunkel wurde, Befehle erschallten und die Kommandos ausgeführt wurden. Hinter ihr saßen zwei Extras und beobachteten sie neugierig.

„Licht aus!" brüllte Leaton. „Herrschaften, ich brauche Sie für die nächste halbe Stunde nicht."

Edith erschrak, stolperte über ein Kabel und wäre beinahe gefallen. Das Atelier leerte sich schnell. Lombard rückte mit seinem Stuhl, auf dem der Name einer großen Schauspielerin stand, dichter an Leaton heran.

Jemand ergriff Edith am Arm und schob sie in den Bereich der Lampen.

Ein anderer raste mit einem langen Zentimetermaß an sie heran, maß die Entfernung, schubste sie links, schubste sie rechts, rückte an ihrem Kopf und nickte schließlich befriedigt. Der Assistent in einem blauen Monteuranzug gab das Zeichen.

„Liebling", sagte Erik hinter ihr.

Edith fuhr, wie es auf ihrer Seite angegeben war, herum, starrte ihn vorschriftsmäßig an und antwortete: „Ich habe die ganze Zeit auf dich gewartet."

„Bist du noch böse?" fragte Erik. — Edith hatte zu antworten: „Wie konntest du mir das nur antun?" —

Es war ein Stückchen ziemlich belanglosen Dialoges, das sie probten, und Leaton sah Lombard an und sagte — vielleicht glaubte er leise zu sprechen, aber tatsächlich hörte das halbe Atelier seine Worte: „Tot und steif wie ein Stück Holz und gar keine Stimme, nichts . . . Allan."

Lombard flüsterte etwas zurück, das niemand verstehen konnte, aber Leaton hob daraufhin die Hand. Der Regieassistent brüllte Edith an. „Lauter."

Er sah sich nach dem Tonmixer um, der langsam mit seiner Apparatur herangefahren kam. Die Probe nahm ihren Fortgang. Erik mußte im Verlauf der Szene Edith bestürmen, ihm irgend eines unglaublichen Benehmens wegen zu verzeihen, es gab noch einiges Hin- und Hergerede zwischen dem beleidigten Mädchen, das Edith darzustellen hatte, dann kam es zu dem üblichen Versöhnungskuß.

„Reine Zeitverschwendung", murmelte der Assistent und näherte sich Leaton. „Sie kann weder sprechen, noch sich bewegen. Soll ich noch eine Sprechprobe machen lassen . . .?"

Leaton schüttelte den Kopf. „Kostet uns zuviel Zeit, Lombard. Sie verstehen. Also machen wir in drei Deubels Namen die Aufnahme. Licht . . .", brüllte er. Als die Beleuchter auf ihren Brücken die Lampen auf Edith richteten, zuckte sie vor den grellen, schmerzhaft hellen Strahlen zurück.

„Auch das noch", stöhnte der Assistent. „Tropfen", schrie er. „Hat viel zu helle Augen. Warum wollen Mädchen mit so empfindlichen Augen überhaupt zum Film. Warum stehlen Sie uns eigentlich die Zeit?" flüsterte er Edith böse zu. Ein Mädchen kam und tröpfelte ihr aus einer Flasche eine Flüssigkeit in die Augen, die sofort wirkte. Wieder sprang der Junge mit der Klappe vor, wieder schrie jemand „Licht" und plötzlich bemächtigte sich der Anwesenden ein ungeheures Erstaunen. Träumten sie — — war das dasselbe Mädchen, das eben derartig steif und tot auf seinem angewiesenen Platz dagestanden hatte? Da sprach eine süße, atemlose und doch tiefe Stimme ein paar flache und lächerliche Worte mit einer derartigen Inbrunst, daß sie alle aufhorchten. Mein Gott, was war denn das? Konnte sich ein menschliches Gesicht so verändern, konnte es in der Zeitspanne von wenigen Sekunden hinüberwechseln von beleidigtem Stolz zu tiefstem Leid und wieder erwachen zu einer unerhörten Innigkeit? Konnte ein Gesicht so nackt und glücklich sein wie das Ediths, als es sich jetzt zum Versöhnungskuß neigte.

Es dauerte eine ganze Minute, bevor sich Leaton faßte und „Licht aus" kommandierte — dann stand er auf und kam auf Edith zu, die ganz versunken und noch immer mit einem zarten und glücklichen Lächeln in den Armen Eriks lag.

„Goldkind", schrie er und drängte Erik beiseite, „du allerliebstes kleines Herz. Du wirst groß werden, ganz groß. Laß dich küssen. Endlich mal eine Entdeckung. Mein Gott, endlich mal ein neues Gesicht!"

Als Edith aus dem Atelier hinausging, klatschten die Arbeiter impulsiv hinter ihr her. Aber sie hörte es nicht. Sie ging wie auf Wolken. Alles was sie wußte, war, daß sie gefallen hatte.

Sie sank in der kleinen Garderobe auf ihren Stuhl, legte die Arme auf die mit allerhand Gegenständen bedeckte Platte des Toilettentisches und verbarg den Kopf in der Biegung ihrer Ellbogen.

„Warum weinen Sie denn?" sagte eine Stimme hinter ihr. Edith fuhr herum und sah Larry vor sich stehen.

„Ich weine, weil ich glücklich bin", stammelte sie unter Tränen. Larry hockte sich vor ihr auf den Toilettentisch und ließ seine kurzen krummen Beine herniederbaumeln.

„Großartige Überschrift", sagte er, und Edith sah zu ihrer Verwunderung, wie er eifrig zu stenographieren begann. „Wann sind Sie geboren? Was haben Sie bisher getan? War Schauspielerin zu werden immer Ihre große Sehnsucht? Weint, weil sie glücklich ist! Goldene Tränen. Herrlich!"

(Fortsetzung folgt.)

Die grünen Augen.

Erzählung von G. H. Rexroth.

In seiner Jugend, vor beinahe dreißig Jahren, war der Schiffskoch Alexander ein kleiner, schmaler Bursche gewesen. Mit Fünfundzwanzig fuhr er auf einem Frachtdampfer, den er nach der Rückkehr in den Heimathafen wegen eines geringfügigen Streites mit dem Kapitän verließ, um sich auf einem Fischdampfer als Koch anheuern zu lassen.

Auf jener letzten Reise mit dem Frachtschiff hatte er in einem schwedischen Holzhafen die Nachricht von der Geburt seines ersten Kindes erhalten, das aber sofort gestorben war. Ein Nachsatz in dem Briefe erwähnte kurz, daß das Verstorbene — ein Knabe — dieselben hellen grünen Augen wie sein Vater hatte. Alexander hatte weder in seinem späteren Leben jemals die Absicht, die alle Kräfte verzehrende Arbeit auf einem Fischdampfer mit der leichteren auf einem Frachtdampfer zu vertauschen, noch schien in ihm der Wunsch nach einem zweiten Kinde zu sein.

Wenn er an Land kam und die Fischer zwei Tage lang bei ihren Familien sich ausruhten, die Unverheirateten unter ihnen aber die achtundvierzig Stunden Wartezeit bis zum Auslaufen zur nächsten Reise in allen Gasthäusern des Hafenstädtchens verbrachten, wo sie Bier tranken und Skat spielten, dann benutzte der Koch die ersten Stunden, seine schmutzige Wäsche zu seiner Frau zu bringen, um dann mit der Versicherung, sofort wiederzukommen, zum Schiffsprovianthändler zu gehen. Dort begann die Aufstellung einer riesig langen Liste von Waren und Gegenständen, was natürlich einige Stunden dauerte.

„Ich sollte jetzt zu meiner Frau gehen", sagte Alexander jedesmal zu dem dicken Händler, wenn sie die Liste fertig hatten und das Bier ausgetrunken war. Aber immer fiel ihm noch etwas ein, was er „rasch noch erledigen wollte" . . . Er kaufte graue Farbe und begab sich an Bord des im Kohlen hafen liegenden Schiffes und strich die Kombüse, weil er während der Fahrt keine Zeit dazu hatte.

Kaum war er damit fertig, löste die Wache auf dem Schiff die Taue, und der Dampfer legte sich gemächlich an die andere Seite des Hafenkais vor die Provianthalle. Die Angestellten des Händlers brachten Pakete über Pakete an Bord, Körbe mit Broten wurden herangeschleppt —, und der Koch empfing alles mit einem Lächeln, als wollte er sagen: Kinderchen, das habt ihr aber schön gemacht . . .

Nun, darüber wurde es Nacht — und wieder Tag . . . und bald waren die Ruhestunden für die Besatzung vergangen.

„Ich muß doch für die Leute sorgen", sagte Alexander zu seiner Frau, wenn er dann endlich nach der Arbeit eine Stunde nach Hause kam, „wenn ich es nicht tue, dann tut es keiner . . ."

*

Alexanders ungewöhnlicher Eifer und sein fast restloses Aufgehen im Dienst, seine mütterliche Verwöhnung der Mannschaft entsprangen einem ebenso ungewöhnlichen als merkwürdigen Grunde: nämlich seiner hellen grünen Augenfarbe! Man muß einmal lange in die grünen Augen einer Ziege oder einer Schlange geblickt haben, um zu erfahren, welches Unbehagen einen ergreift, sieht man erst in die grünen Augen eines Menschen. Im Volksmunde und vor allem aber in der Vorstellung der Fischer bedeuten grüne Augen Unglück — nicht nur für denjenigen, der grüne Augen besitzt, sondern auch für alle anderen, die mit ihm zusammen sind.

Alexander war es gelungen, das Mißtrauen, das ihm Kapitän und Mannschaft zuerst entgegenbrachten, zu zerstreuen; trotzdem hatte ihn niemals die Angst verlassen, daß er eines Tages doch einmal ein Unglück heraufbeschwören möchte. Als er vor Jahren mit einem Dampfer an den Schären der Lofoten gestrandet war und die Besatzung sich nur mit großer Mühe gerettet hatte, war er nahe daran, sich zu töten. Verloren sie während einer stürmischen Fahrt einen Mann oder geschah irgend ein Unheil an Bord, so nahm der Koch im stillen die Schuld daran auf sich.

Kein besserer Koch fuhr jemals auf einem Fischdampfer, keiner sorgte mit allen seinen Kräften mehr und schlief weniger als der Schiffskoch Alexander. Er war fünfundfünfzig Jahre, als er seine letzte Reise antreten sollte, mit einem abgemagerten Gesicht, über das sich die bräunliche Haut wie über einen Totenschädel spannte, und mit Händen, die mehr Krallen als Menschenfingern glichen. Im Grunde war

er schon ein toter Mann, als er die Schuld an dem Tode seines einzigen Kindes vor dreißig Jahren als sein eigenes Vergehen empfunden hatte — und das nur, weil das Kind grüne Augen, die Augen des Vaters, hatte.

*

An einem Herbstabend befand sich der Fischdampfer „Blumenau" auf seiner Fahrt nach der Murmanküste einige Seemeilen über dem nördlichen Polarkreis. Es war eine Nacht, in deren Dunkelheit der Mann auf der Brücke keine zehn Meter weit sehen konnte — nicht ein einziger Stern stand am Himmel. Mit gewaltigem Zischen fuhr die See auf hohen Wogen heran, überschlug sich brausend und stürzte in dem Schein der Seitenlampen über die niedrige Reling auf das Deck.

Alexander taumelte in seiner Kombüse von den unruhigen Bewegungen des Schiffes, stand jedoch immer wieder fest auf seinen dürren Beinen. Die weiße, hohe Mütze saß ihm fast im Nacken, als er mit beiden Händen den großen Fleischtopf vom Feuer heben wollte, um ihn in den eisernen Ring am Boden niederzusetzen. In diesem Augenblick hob sich der Bug des Dampfers vom Anprall einer schweren See, und die kochende Brühe aus dem Topf ergoß sich in Alexanders Gesicht. Betäubt von dem Schmerz hielt er einige Sekunden den Topf schwebend über dem Feuer, dann ließ er ihn stöhnend in den Eisenring nieder. Fast erblindet tastete er in dem kleinen Schrank hinter seinem Rücken nach der Mehlbüchse.

Da erschien in der Tür zur Kombüse die in einen vom Salzwasser glänzenden Ölmantel gehüllte Gestalt des ersten Steuermanns, dessen Wache um Mitternacht begann und der nach seinem Tee verlangte. Als er das vom Mehl weißgepuderte Gesicht des Kochs sah, lachte er zuerst laut auf. Alexander bat ihn, noch einen Augenblick zu warten. „Bekommst deinen Tee, mein Lieber", sagte er beinahe flüsternd, so sehr schmerzte ihn jede Bewegung seiner Lippen. Furchtbar sahen seine grünen Augen in dem weißen Gesicht aus, unwillkürlich trat der Fischer einen Schritt zurück vor diesem Wesen, das ihn plötzlich an ein Seegespenst erinnern mochte. Der Koch sah den Schrecken in den Augen des Steuermanns, und während er sich an ihm vorbeidrängte, um die Teekann an Deck auszugießen, sagte er beinahe flehend:

„Es ist nichts, Steuermann . . . die verdammte See . . . der Topf, weißt du, heiß, kochende Brühe . . . ist aber nichts . . ." Und wahrhaftig versuchte er noch ein Lächeln, das aber sein Gesicht noch grausiger werden ließ. Diese Worte und das Lächeln waren das letzte, was der Koch auf der Welt einem Lebenden gegeben hatte. Kaum, daß er den Lichtschimmer mit seinen verbrannten Augen zu sehen vermochte, der aus der Lampe das Hinterschiff beschien, ging er, allein durch Gewohnheit mit dem Schiff vertraut, durch den Gang und zur Tür, die zum Bootsdeck führte. Gerade als er sich vorbeugte und hinaustrat, um die Kanne auszuleeren, hörte er das ihm wohlbekannte Zischen einer sich überstürzenden Woge, der von Seeleuten der Name „Rasmus" gegeben wurde. Alexander fuhr zurück — aber es war schon zu spät. Wie eine weiße Faust schlug ihm die gischtige See ins verbrühte Gesicht und warf ihn auf das Deck. Das Schiff senkte sich nach hinten, neue Wasser stürzten in den engen Raum zwischen Reling und Aufbau, und Alexander fühlte sich wie ein Kind emporgehoben und hinausgetragen. Beide Arme hochgereckt, hielt er in der einen Hand noch die leere Teekanne fest.

Der Alte Fritze.

Anekdote von Christine Holstein.

Anno 1777 verlebte der alte König seinen Geburtstag einsam in Potsdam. Er hatte seine Regierungsgeschäfte erledigt und mit einigen alten Generalen zur Tafel gesessen. Am Abend lag er in seiner gewohnten militärischen Uniform auf einem harten Sofa, mit einer hellblauen Decke zugedeckt, den Hut auf dem Kopfe. Mit seinen großen Augen blickte er schweigend nach dem Fenster, an dem einzelne Flocken vorüberwirbelten. Nur seine kleinen Windspiele waren um ihn Dann zündete der Kammerdiener einige Lichter an, und der König saß am Kamin und las in den Philosophen.

Seine Berliner aber feierten lustig und mit großem Getriebe. Den ganzen Tag waren sie mit feuerroten Backen und Nasen auf den Beinen. Die Wache zog auf. Die Militärmusik spielte Märsche. In den Gasthäusern strömte es aus und ein. Man stärkte sich an frischen Pfannkuchen und heißem Punsch, dann ging man wieder auf die Straße, um die Illumination der Stadt zu besehen oder seine Schritte zum Berliner Theater zu lenken.

Dort wurde ein Stück aufgeführt, in dem die Gestalt des Königs zum erstenmal als „Alter Fritz" über die Bühne ging, in seiner blauen Uniform, mit dem Dreispitz auf dem Kopfe und dem Krückstock in der Rechten. Das Volk jubelte und klatschte wie toll.

Nur einer saß finsteren Angesichts in seiner Loge und rührte keine Hand. Es war der Kommandeur des Garde-Grenadier-Bataillons, Oberst von Scheele. Er murmelte ein zorniges „Unerhört" in seinen Schnauzbart und verließ geräuschvoll die Loge, denn er fand eine Beleidigung der Majestät darin, daß der große König hier so schlechtweg „der Alte Fritz" tituliert wurde.

Der gute alte Theaterdirektor Dobbelin, dem man das brüske Weggehen des Kommandeurs hinterbrachte, war bestürzt. Allein das Schlimmste kam noch. Bereits in früher Morgenstunde hielt ein geschlossener Wagen vor dem Dobbelinschen Hause, und der Direktor wurde wegen Majestätsbeleidigung abgeführt. Ungehört verhallte das laute Jammern der Seinen.

Am nächsten Tage saß der König in seinem Arbeitszimmer. Befehle wurden ausgegeben, Verordnungen erlassen, nun kam die Durchsicht der Gesuche und Bittschriften an die Reihe. Es war dies eine Arbeit, der sich der König mit einem gewissen Behagen zu unterziehen pflegte, und während er seine Randbemerkungen niederkritzelte, zuckte des öfteren ein Lächeln um seinen feinen, festgeschlossenen Mund. Heute befand sich unter den Bittschriften ein flehendes Schreiben der Dobbelinschen Familie. Der König schüttelte langsam das Haupt. Dann fertigte er ein Papier aus und gab es der Ordonnanz zur sofortigen Besorgung. Noch am gleichen Abend wurde der gemaßregelte Dobbelin seiner Familie zurückgegeben.

Der Befehl des Königs, den Theaterdirektor sogleich auf freien Fuß zu setzen, schloß mit der Äußerung: „Der Scheele muß Roßbach und Torgau nicht mitgemacht haben, sonst wüßte der, daß ich schon vor zwanzig Jahren der Alte Fritze hieß, und jünger wird man mit den Jahren nicht."



Lustige Ecke



Ganz unter uns.



„Nicht wahr, Liebling, es bleibt unter uns?!"

Wydawca, nakladem i czcionkami drukarni A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.